

natürlich als Hilfsmittel für das ganze Buch dient. Inwiefern dieser topographische Teil und die Karte den Wunsch einer Vervollständigung erwecken, ist schon oben gesagt worden, aber es wäre unbillig, nicht auch hier die Fülle und Güte des Gebotenen dankbar anzuerkennen. Ein eingehendes Namenregister beschließt das wertvolle Buch, welches Niemand, ob Fachmann oder Laie, ohne reiche Belehrung aus der Hand legen wird. Das Buch ist unter anderem Herrn Prof. Dr. Drexel gewidmet, eine wohlverdiente Anerkennung der Verdienste, welche die Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts sich um die Erforschung der römischen Schweiz erworben hat.

Bonn.

H. Lehner.

Bogdan Filow, Die archaische Nekropole von Trebenischte am Ochridasee, VIII und 110 Seiten mit 15 Lichtdrucktafeln und 119 Abbildungen im Text. Berlin und Leipzig 1927 (Walter de Gruyter).

Im Jahre 1918, gegen Kriegsende, wurde von einer bulgarischen Formation die hier publizierte Nekropole zufällig gefunden. Fünf von sieben Gräbern waren ausgeräumt, ehe Schkorpil, Filows verdienter Mitarbeiter, zur Stelle war; aber die anwesenden bulgarischen Offiziere und Funktionäre waren sorgfältig, und was sie versähen und übersahen, ließ sich nach dem Befund an den unter Schkorpils Leitung ausgegrabenen Gräbern verifizieren. Das ganze Material wurde nach Sofia verbracht und aufs sorgfältigste konserviert.

Es handelt sich nicht um eine eigentliche Nekropole, sondern um sieben gleichartige und gleichzeitige Einzelgräber, die von der nächsten bekannten Siedlung 8 bzw. 10 km abliegen (wie auch Filows Suche nach einem näheren Wohnplatz erfolglos blieb). Sie müssen ihre Lage an diesem Ort einem besonderen Ereignis wohl kriegerischer Natur verdanken. Die Fundstelle liegt 3½ km vom heutigen Ochridasee entfernt, dort wohnen die Dassareten, ein illyrischer Stamm, nahe die Paeonier, Makedonier; nach Epidamnos und Apollonia, den nächsten Griechenstädten, sind es 100 km. Die Gräber 2—7 liegen in einer Reihe, Nr. 1 etwas „vor der Front“, alle aber gleich, O-W. orientiert. Es sind 3 m tiefe Schächte, ganz auffallend lang (4,80 bis 5,20 m) und breit (2 bis 3 m). Nach der Beisetzung ist der ganze Freiraum um die Leichen und die auf ihnen oder an ihnen liegenden Beigaben mit eigens herangeschafften Kieseln und mit Lehm ausgefüllt worden; diese Füllung übte einen deformierenden Druck auf die Bronzege-

fäße. Tumuli erhoben sich nicht über den Gräbern. Beigesetzt sind 7 Krieger, jeder mit Helm (nur in Grab 1 zwei Helme), eisernem Schwert, eiserner Speerspitze (in Grab 2 und 6 zwei Stück), Rundschild, reichen Gefäßbeigaben. In Grab 1 und 5 lag eine Sepulkralmaske aus dünnem Goldblech auf dem Antlitz des Toten. Das eigentliche Gesicht der Maske ist eingefäßt und schaut gleichsam heraus aus einem festen und besonders bei der Maske aus Grab 1 starkem Rahmen von Maeander und Flechtband. Die linke (Filow: rechte) Hand des Kriegers in Grab 1 deckte ein nach ihr geschnittenes Goldblech mit einem massiven Goldring am Ringfinger. Auch diese Hand hat als Abschluß, über dem Puls, ein Flechtband, das man schwerlich mit Filow als Arming deuten darf. Die Brust des Toten in Grab 7 deckte ein goldenes pectorale. Die ihm eingestanzte und ähnlich auf einem anderen Goldplättchen wiederkehrende Gruppe zweier antithetisch stehender Löwen ist häufiger als Filow glaubt (vgl. Jacobsthal, Ornamente griechischer Vasen S. 31 und 114); und was Filow für eine Nachbildung des Aufbaus zwischen den Löwen des mykenischen Tores hält, ist Füllornament ohne gegenständliche Bedeutung.¹⁾ Nebenbei bemerkt sind die beigebrachten Argumente für eine Lokalisierung dieser Stanzornamentik in Korinth unzureichend.

Der Gebrauch von Sepulkralmasken ist in nachkretischer Zeit nur außerhalb Griechenlands bezeugt, für Etrurien, Phönikien, Südrußland. Die Sitte, die Hand des Toten mit einem Goldblech zu bedecken, lernen wir hier zum ersten Mal kennen.²⁾ Die Sitte wird aus dem Bestreben zu erklären sein, bei der Prothesis alle nackten aus der Gewandumhüllung heraustretenden, vielleicht schon entstellten Teile zuzudecken. Zahn erinnert mich an die Goldbelagstücke ägyptischer Mumien: Möller bei Schaefer, Ägypt. Goldschmiedearbeiten 71; Zahn, Sammlung Gans II, Bachstitz Gallery Bd. II S. 32; Schreiber, Sieglinexpedition Bd. I. 226, 247 Anm. 34, 273 Anm. 18, dazu Nachträge bei Rubensohn-Knatz, Zeitschr. f. ägypt. Sprache XII 1904, 15. Goldene Blätter auf

¹⁾ Zu berichtigen ist Filows Beschreibung des Goldplättchens Nr. 6 Abb. 13, Tafel IV, 3 und des identischen Nr. 7 Abb. 14. Die Rosette in der linken oberen und rechten unteren Ecke zeigt nicht eine „verkümmerte Bildung“ und „ihre linke Hälfte“ besteht nicht „aus zwei kreisförmigen Gliedern, die sich in Punktreihen fortsetzen“, vielmehr: die punktgefüllten Außenlinien rollen sich nach innen zu Spiralen ein, und auf diesen lagert eine Palmette auf.

²⁾ v. Merhart verweist indessen auf die aus Bronzeblech geschnittenen Hände in dem jung-hallstattlichen Stiegler-Kogel von Klein-Glein (Much, Kunsthistor. Atlas der Zentralkommission, Tafel XLII; Hilber, Vorgeschichte Steiermarks, Tafel V; vgl. auch Ebert, Reallexikon s. v. Klein-Glein).

Auge und Mund der Leiche in Griechenland: Raoul-Rochette, troisième mémoire sur les antiquités chrétiennes des catacombes in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres XIII 1836 S. 47 des Sonderdrucks. — Aber auch die Symbolik gerade der Hand wird mit-sprechen: im Totenkult der französischen Könige wurde nicht nur das Gesicht, sondern auch die Hände abgeformt.

Jedenfalls ist dieses Ritual so un-griechisch, daß ich die von Filow erörterte Möglichkeit, die Toten von Trebenische seien griechische Söldnerführer im Dienst einheimischer Fürsten gewesen, aus-schließen möchte. Mir scheint übrigens auch gerade die Überfülle der Beigaben gegen die griechische Nationalität der Bestatteten zu sprechen. Eine derartige Masse kostbaren importierten Bronzege-schirrs nimmt sich eher ein Barbar mit ins Grab als ein Grieche, in Etrurien, Südrußland sowohl wie hier im Lande der Dassareten, wo bei der Nähe der griechi-schen Küstenkolonien ein solcher Grad äußerlicher Hellenisierung nichts befremdliches hat.

Ungriechisch sind im Grabinventar ihrer Form nach — ohne daß daraus ein Schluß auf die Nationalität der Benutzer zulässig wäre — einige silberne Gewand-nadeln eines speziell aus hallstätischen Balkannekropolen bekannten Typus, der ebenso wie die eisernen Griffzungens-chwerter mit erhöhtem Mittelgrat und Parierstange auf bronzezeitliches zurück-geht. Die Topfhelme der Krieger ge-hören, wie Filow überzeugend mit Er-weiterung des alten Schröderschen Mate-rials nachweist, zu einer Gattung, die zwar in Griechenland gefertigt, aber in Illyrien am verbreitetsten ist. Für indigen möchte ich die Form des Silberpokals Tafel VI, 2 halten, sein Schmuck aber ist wie der des aus derselben Werkstatt stammenden Trinkhorns Tafel VI, 1 rein-griechisch und zwar erinnert die Stilisie-rung der Schuppen viel weniger an Korin-thisches (Filow S. 98) als an die Dekora-tion der bekannten attischen sf, so stark exportierten Kantharoi, für deren Datie-rung um 500 v. Chr. die Bemerkungen von Zahn bei Déchelette, La collection Millon p. 131 nachzulesen sind. Sehr ähnlich sind die Schuppen auf dem goldenen Trinkhorn CR 1877 Tafel I, 7. Zu ver-gleichen ist auch die Stilisierung der Fe-dern auf den persisch-griechischen Stein-bockrhyta CR 1877 Tafel I, 5 = Sarre, Die Kunst des alten Persiens Tafel 48, und Dalton, The treasure of the Oxus pl. XXII = Sarre a. a. O. Tafel 47. Auch in etruskischer Toreutik dieser Zeitstufe gibt es übereinstimmend stilisierte Schup-penzonen, z. B. auf dem Eimer Berlin, Antiquarium Fried. 1322 (Schröder, Griech. Bronzeimer Abb. 19).

Der Hauptinhalt der Gräber besteht, wie gesagt, aus Bronzegefäßen, wie sie in solcher Reichhaltigkeit wohl kaum je in beobachteten Grabfunden zu Tage ge-kommen sind. Als Entstehungszeit läßt sich mit großer Sicherheit die zweite Hälfte des VI. Jahrhunderts v. Chr. be-zeichnen. Sehr viel schwieriger ist die Frage nach dem Entstehungsort. Das Prunkstück ist der Volutenkrater Tafel VII, VIII; er gehört nahe zu dem von Sieveking veröffentlichten Münchener Exemplar; er ist noch durchgearbeiteter, noch geschmückter und wohl auch etwas jünger. Filows Argumente für Korinth als Fabrikationsort sind auch hier unzurei-chend; in ganz andere Richtung führt fol-gende Beobachtung. Das Motiv auf dem Kraterfuß (Abb. 36), für das ich das voll-ständige Material demnächst vorlegen werde, verbindet den Krater nahe mit der Oinochoe Nr. 72 Tafel X, XI, auf deren Fuß es zwar etwas einfacher ge-halten, aber ähnlich genug erscheint, um beide Gefäße einem Fabrikationszen-trum zuweisen zu können. Für die Lokali-sation der Oinochoe ergibt die Attachen-palmette: sie trägt als Kern ihrer ausge-kehnten Blätter (einer in der Toreutik sehr seltenen Bildungsweise!) eine kleine Kernpalmette; das ist ein ausgesprochen jonischer Zug (vgl. Jacobsthal, a. a. O. 178) Jonisch, „samisch“ erscheinen mir auch die Gesichtszüge der Henkelfigur (vgl. Langlotz, Frühgriech. Bildhauer-schulen Tafel 59, 69). (Ein anderes sicher jonisches Stück im Inventar der Treben-ischgräber ist die Terrakotte Nr. 149 Abb. 115; von den bei Winter, Die Typen der figürlichen Terrakotten Bd. I, 43,1 verzeichneten Stücken ist das eine in Mylasa, das andere in Phönikien ge-funden).

Auch die Kolonnenkratere Nr. 64 ff. gehören durchaus nicht nach Korinth: die Verwendung von Schlangen an den Hen-keln, Punktrossetten reichen nicht zur Lo-kalisierung aus, vor allem aber sehen ge-rade die korinthischen Kolonnenkrate-re ganz anders aus, unsere sind mehrere Jahrzehnte jünger, man darf sich nicht durch das „geometrische“ Motiv der Dreiecksreihen (Abb. 41), das in dieser Verwendung ein Jonismus zu sein scheint (Jacobsthal a. a. O. 59 Anm. 98) täuschen lassen, noch durch die Derbheit eines Henkels wie Abb. 42. Ein Blick auf Abb. 43 lehrt, daß dieser Stangenkrater nicht jünger ist als der Volutenkrater mit den Gorgonen. Auch in der Beurteilung der Bronzebecken Nr. 81 ff. (zu denen Schwen-demann AJ XXXVI 1921, 99 zu zitieren ist) weiche ich von Filow ab. Gewiss ist Nr. 88 (Abb. 85–87) ein feines Stück, aber es ist nicht „griechischer“ als die anderen; diese „geometrische“ Ornamen-

tik ist griechisch, es besteht gar keine Veranlassung, an Hallstätisches zu crinieren, eine Beeinflussung aus einem außer-griechischen Kulturkreis in Betracht zu ziehen.

Und so könnte man in manchen, sogar wesentlichen Problemen, die diese Bronzegefäße stellen, von Filows Meinungen abweichen. Das würde aber gar nichts an dem Urteil ändern, daß diese Edition mustergiltig ist, die Verarbeitung überall so weit geführt, wie das in Sofia menschenmöglich ist. Wir danken Filow für dieses neue große Verdienst um die Erforschung der Archäologie des Balkan, für diese Bereicherung unseres Wissens um die reifarchaisch-griechische Bronzeindustrie, deren Probleme K. A. Neugebauer gerade jetzt so kräftig in Fluß gebracht hat.

P. J a c o b s t h a l.

Dolgozatok a Mag. Kir. Ferencz József Tudományegyetem Archaeologiai Intézetéből, Arbeiten des Archäol. Instituts der K. ungar. Franz-Josef-Universität in Szeged, herausgeg. von Árpád Buday, I, II, 1925, 1926.

Vor dem Krieg hat die archäologisch-numismatische Abteilung des Siebenbürgischen Landesmuseums in Klausenburg in Verbindung mit Fachkreisen der Klausenburger Universität bekanntlich eine Zeitschrift herausgegeben, die in zahlreichen Beiträgen wertvolles Material zur Vor- und Frühgeschichte Siebenbürgens wie des angrenzenden Theißlandes der Forschung erschlossen hat. Mit den neuen Szegediner „Dolgozatok“ läßt Universitätsprofessor Árp. Buday diese Zeitschrift, zu der er seinerzeit selbst eine Reihe historisch-archäologisch-topographischer Studien beigetragen hatte, in einem den veränderten Verhältnissen entsprechenden Wirkungskreise nunmehr wieder aufleben. Ähnlich wie in den Klausenburger „Dolgozatok“ werden in den vorliegenden beiden Jahrgängen dieser Folge prähistorisch-archäologische, historische, numismatische, kunst- und kulturgeschichtliche wie anthropologische Gegenstände behandelt; das Arbeitsgebiet ist jetzt vornehmlich das Alföld, das Theißland, aber es werden auch Denkmale aus Siebenbürgen wie aus anderen Teilen Ungarns besprochen.

Der neuen Zeitschrift werden Nachrufe auf Heinrich Finály, den Begründer des archäologischen Instituts der Klausenburger Universität und verdienstvollen langjährigen Leiter der Altertümersammlung des Siebenbürgischen Landesmuseums, und weiter auf Béla Pósta, Finály's Nachfolger, den Begründer der „Dolgozatok“ und den namhaften Prähistoriker, der uns wichtige fernöstliche Denkmale näher gebracht hat, vorangeschickt. Aus dem reichen wissenschaft-

lichen Inhalt der beiden Jahrgänge seien als für unsere archäologisch-prähistorischen Kreise beachtenswert genannt die Aufsätze über vorgeschichtliches Material von Csóka, Tordos, Magyarcsanád und Bökény, über römische Kleinfunde aus Siebenbürgen, über jazygische und jüngere Denkmale von Nagykarász und Bökény, über Gräberfunde der Landnahmezeit von Kunágota (in diesen Gräbern eine Silbermünze des Romanos I. Lakapenos, 919—944). Bisher kaum bekannte kaiserzeitliche Fundbestände aus Szegedin werden in einem Beitrag zur ältesten Geschichte der Szegediner Festung besprochen; die fraglichen Stücke, Ziegelparkettklötze, Bronzeile eines Möbels o. dergl., ein Kopf eines Marmorreliefs, der Rest eines Antefixums aus Terracotta, Ziegel, darunter einer mit Stempel, und das Bruchstück einer Steinschrift, müssen nach allem bodenständige Funde sein, deren Bedeutung hoffentlich durch neuere Beobachtungen im Jazygenlande zwischen Pannonien und Dakien Klärung erfahren wird. Wichtig ist auch eine umfangreiche Studie des Herausgebers über das Problem des sogenannten Thrakischen Reiters. Buday steuert ferner eine kurze Notiz über die Bedeutung der bronzezeitlichen Schatz (Depot-) Funde bei, er möchte den (in mehreren Teilen gehobenen) großen siebenbürgischen Schatzfund von Ispánlaka—Felsőmarosújvár als Metallbesitz einer politischen Gemeinde ansprechen; allerdings ist hier ein Vergleich mit den Funden von den Campi neri bei Cles (Nonsberg in Südtirol) nicht angezeigt, denn bei diesem Südtiroler Fundplatz handelt es sich um ein vorrömisch-raetisches wie auch kaiserzeitliches Heiligtum und um Unmassen von zugehörigen Votivgaben.

München.

P. Reinecke.

Marg. Bachmann, Die Verbreitung der slavischen Siedlungen in Nordbayern, Erlangen 1926, 87 S., mit einer Karte.

Eine gründliche und erschöpfende Untersuchung zur Geschichte und Ausbreitung der Slaven im nordöstlichen Bayern während des frühen Mittelalters fehlt seither ebenso sehr wie für das angrenzende Mitteldeutschland. Zwar haben sich Historiker wie Prähistoriker, Sprachforscher wie Siedlungsgeographen und auch Dilettanten auf allen diesen Gebieten oftmals mit dem Gegenstand beschäftigt, aber die Ergebnisse ihrer Betrachtungen blieben meist einseitig und lückenhaft, da in der Regel das Material der Nachbar-disziplinen nicht verwertet werden konnte oder die Autoren die topographischen Einzelheiten nicht genügend überblickten.